

# Neue Landwirtschaftsbetriebe in der Linthebene

Autor(en): **Häusermann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **231 (1952)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375456>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

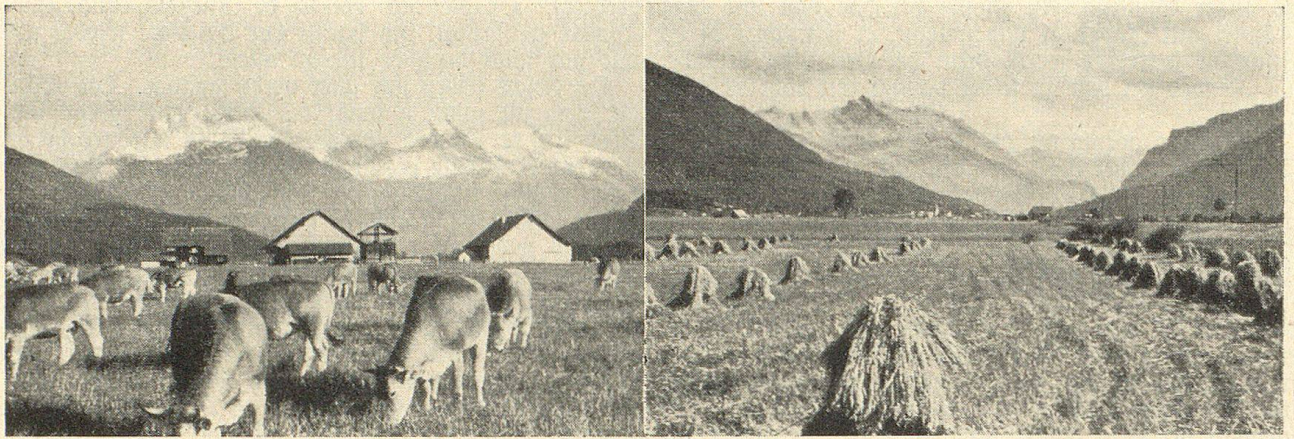


Bild links: Wo 1942 mageres Streueland melioriert wurde, steht heute das Gehöft «Steinerriet» und weidet wie vor Jahrhunderten eine stattliche Viehherde. — Bild rechts: Erste Ernte.

## Neue Landwirtschaftsbetriebe in der Linthebene

Von Ing. agr. S. Häuferrmann, SVIL, Zürich

### I.

Mit der vor über 120 Jahren beendeten, vom großen Zürcher Konrad Escher angeregten und größtenteils auch geleiteten Korrektur der Linth zwischen Glarnerland und Zürichsee waren die Voraussetzungen geschaffen für die Wiederinkulturnahme der während Jahrhunderten zu Sumpf und Morast gewordenen Ebene. Wir sagen ausdrücklich Wiederinkulturnahme, weil zu früheren Zeiten große Teile des durch das bedeutende Werk Eschers vor weiteren Überflutungen und Versumpfung geretteten Landstriches zwischen Näfels-Mollis und dem Zürichsee ertragreiches Kulturland aufwies. Wo sich heute noch Niedflähen ausbreiten, und außer der Niedersreue keine anderen Ernten möglich sind, weideten vor einst im Frühjahr und im Herbst stattliche Viehherden.

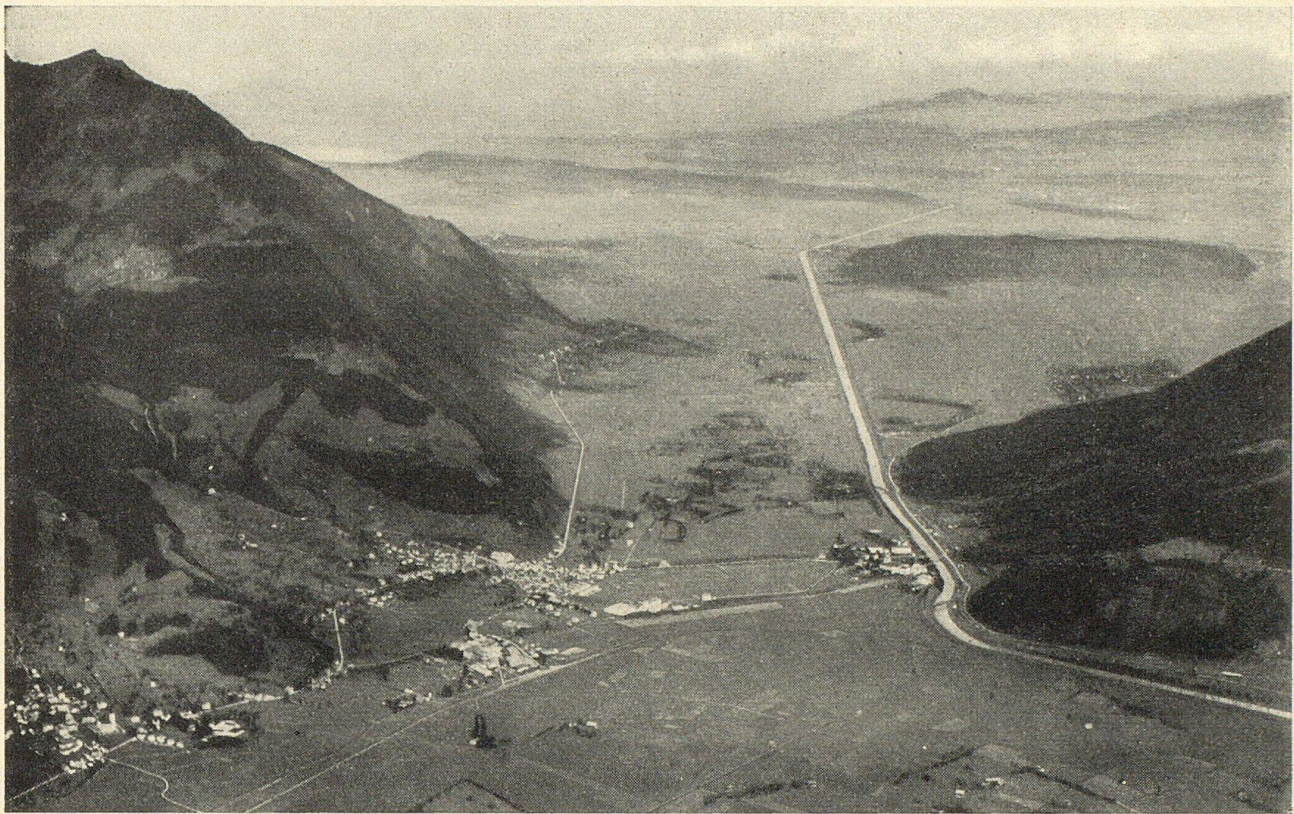
Die Flusskorrektur allein aber war nicht in der Lage, das Land wiederum einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung zuzuführen. Wohl vermochten die Bewohner der am Rande der Ebene gelegenen Dörfer und Weiler im Laufe der Jahrzehnte durch Öffnen von Gräben und andere Maßnahmen etwa die Hälfte der 4000 ha umfassenden Ebene zwischen Ziegelbrücke und Uznach-Schmerikon in Kulturland zu verwandeln. Die Inbesitznahme der restlichen 2000 ha in kulturtechnischem Sinne aber blieb unserer Zeit vorbehalten. Wir schreiben in der Folge über Geschehnisse und Begebenheiten der St. Galler und Schwyzer Linthebene, weil ein Teil unserer Tätigkeit in jener Gegend spielt.

In der Zeit zwischen der Fertigstellung des Linthkanals und 1939 hatten einsichtige Männer — wir erinnern an dieser Stelle vor allem an Ständerat Prof. Hans Bernhard — die Fortsetzung des Escherschen Werkes gefordert und auch versucht. Alle diese Bemühungen hatten deshalb keinen materiellen Erfolg, weil die notwendigen gesetzlichen Unterlagen und die finanziellen Voraussetzungen fehlten. Erst das Bundesgesetz über die Melioration der Linthebene in den Kantonen

Schwyz und St. Gallen vom 3. Februar 1939 schuf die Grundlagen, das Werk Konrad Eschers weiterzuführen. Die Versorgungsschwierigkeiten, die sich nach Ausbruch des 2. Weltkrieges einstellten, d. h. die Notwendigkeit, neues Kulturland zu schaffen, führten dazu, die Ausführung der Hauptarbeiten des Werkes in beschleunigtem Tempo zu tätigen. Schon für das Jahr 1943 standen ansehnliche Teile der Ebene in entwässertem Zustand der ackerbaulichen Bewirtschaftung zur Verfügung.

### II.

Bekanntlich stellen die kulturtechnischen Vorkehrungen einer Bodenverbesserung nur einen Teil dessen dar, was für die dauernde Inkulturnahme und damit für die Sicherstellung der investierten Werte vonnöten ist. Die Arbeit des Kulturtechnikers muß von der des Landwirtes abgelöst werden. Erst der Einsatz des Bauern vermag unter Verwendung des pflanzlichen Reimes und des von den Haustieren und dem Marke gelieferten Düngers das durch die kulturtechnischen Anstrengungen Erreichte zu beleben und das meliorierte Land in wirkliches Kulturland überzuführen. In der Regel geschieht dies bei kleineren Meliorationswerken seitens der Berufslandwirtschaft in stiller unauffälliger Arbeit. Die dadurch entstehenden Mehrkosten bzw. die anfänglich unvermeidlichen Mindererträge verteilen sich auf eine größere Zeitspanne. Man ist auf den Ertrag des Neulandes nicht angewiesen und der Bauer arbeitet sowieso auf lange Sicht. Die Inkulturnahme kleinerer Meliorationsflächen bildet für die daran beteiligten Landwirte in der Regel nur eine unbedeutende Mehrbelastung. Ganz anders ist es aber, wenn große, von den Wirtschaftszentren abgelegene Landflächen in Kultur genommen werden müssen, von denen nur Teile durch die bestehenden Betriebe, namhafte Restflächen aber durch besondere Maßnahmen aufgewertet werden müssen.



*Blick vom Flugzeug auf die Linthebene.*

Links vorn: Oberurnen, Mitte: Niederurnen, rechts davon: Ziegelbrücke mit Biberlikopf und Linthkanal.  
Im Hintergrund der Ober- und Unterbuchberg, links oben der Zürichsee. (SwiBair-Photo)

Im Falle der meliorierten Linthebene handelt es sich etwa um 1000 ha, die nicht durch die örtliche Berufsländwirtschaft direkt benötigt und demzufolge in Kultur genommen werden. Es war daher für die Grundeigentümer – insbesondere für die Ortsgemeinden und Genossamen – ein glücklicher Zufall, daß mit der Bereitstellung größerer beackerungsfähiger Flächen die Beteiligung der Industrie und Handelsunternehmungen, Banken und Versicherungsgesellschaften am kriegswirtschaftlich bedingten Mehranbau dekretiert wurde. Über 350 ha Linthboden wurde in den Jahren 1943–1946 durch die Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft (SVIL) die sich seit ihrer 1918 erfolgten Gründung immer und immer wieder für die Kolonisation der Linthebene einsetzte, im Auftrage von 16 anbaupflichtigen Großfirmen in Kultur genommen. Dadurch erzielten die das Anbauland verpachtenden Grundeigentümer nicht nur ansehnliche Pachtzinseinnahmen, sondern, und das ist viel wichtiger, es wurden ihnen die teuren Arbeiten der Landinkulturnahme abgenommen.

Über das industrielle Anbauwerk in der Linthebene wurde anderweitig eingehend berichtet. Wir verweisen an dieser Stelle auf die in der Schrift „Lehrlinge im Länddienst“, von Ing. Ch. Schaer, Winterthur, erschienene reizvolle Schilderung des Anbaues in der Linthebene und des damit verbunden gewesenen Ein-

satzes von Lehrlingen. Wir wollen mit dem vorliegenden Aufsatz den verehrten Lesern zeigen, welche Folgen der industrielle Mehranbau in der Linthebene zeitigte, was aus dem durch die großen und verdienstvollen Anstrengungen der Industrie in Kultur genommenen Boden wurde und was aus dem noch der Erschließung harrenden umfangreichen Landflächen werden kann.

### III.

Als mit Bundesbeschuß vom 1. Juli 1946 die Anbaupflicht wirtschaftlicher Unternehmungen auf Ende 1946 aufgehoben wurde, mußten Mittel und Wege gefunden werden, den in der Kriegszeit intensiv bearbeiteten Boden nicht nur im erreichten Kulturzustande zu erhalten, sondern ihn darin noch zu fördern. Solches war notwendig, um zu vermeiden, daß die mit großen Kosten in Kultur genommenen Gebiete wiederum der Verödung anheimfielen. Wir waren uns darüber von jeher klar, daß unser Anbauwerk in der Linthebene durch die Weiterbewirtschaftung des Bodens und durch die Bestedlung innenkolonisationsvollendet werden müsse. Denn auf lange Sicht betrachtet, lohnt sich der große Aufwand von Melioration und Industriepflanzwerk nur dann, wenn die intensive Bodennutzung durch berufsbäuerliche Familienbetriebe dauernd gesichert wird.

Für die dorfnabe gelegenen Äcker ergab sich eine einfache Lösung: Sie wurden der örtlichen Landwirtschaft

bzw. den privaten Eigentümern wieder zurückgegeben und dienen zur Vergrößerung bestehender Familienbetriebe. Anders verhielt es sich mit den abgelegenen Pachtflächen „Steinerriet“, Gemeinde Schänis, und „Doggen“, Gemeinde Benken. Nachdem ein Versuch der Ortsgemeinden, durch Verpachtung an ansässige Landwirte auch für dieses Land im Ausmaße von nur 203 ha die Kontinuität der intensiven Bewirtschaftung herbeizuführen, nicht den gewünschten Erfolg brachte, entschloß sich die SVIL, die Pachtverhältnisse mit den Ortsgemeinden neu zu regeln, das Land auf eigene Rechnung weiter zu bewirtschaften und die für eine Dauernutzung unumgängliche Besiedlung einzuleiten. Unsere Bemühungen führten 1947 zu neuen Pachtverträgen und einer Vereinbarung mit den Gemeinden Schänis und Benken, wonach sich diese verpflichteten, im Gebiete „Steinerriet“ eine und im „Doggen“ vier berufsbäuerliche Siedlungen – von letzteren wurden zwei von der Hans-Bernhard-Stiftung erstellt – zu bauen. Diese neuen Höfe bedeuten einen wichtigen Anfang in der Besiedlung der melliorierten Einthebene. Sie stellen den Ortsgemeinden Schänis und Benken das Zeugnis fortschrittlichen Denkens aus. Die Neusiedlungen, mit Unterkunftsmöglichkeit für sechs Familien und 150 Stück Großvieh und das Entgegenkommen der am industriellen Anbauwerk der Einthebene beteiligt gewesenen Firmen, welche uns die gesamten Investitionen an totem und lebendem Inventar überließen, halfen in hohem Maße mit, die Weiterbewirtschaftung der genannten 203 ha auf eigene Rechnung zu übernehmen.

#### IV.

Wer heute die Einthebene besucht, der findet mitten in der Schäniser und Benkener Ebene zwei intensive Landwirtschaftsbetriebe, die oben erwähnten Siedlungsareale. Es fallen ihm die neuen Höfe auf und daneben größere und kleinere provisorische Bauten der Pflanzwerkzeit. Auf diese zusätzlichen Bauten sind wir bei der Bewirtschaftung des Gebietes angewiesen; denn es ist verständlich, daß mit fünf Höfen, die im Mittel für 13 ha gebaut wurden, nicht 203 ha umgetrieben werden können. Nach unserem Siedlungsplan ist auf dieser Fläche der Bau von insgesamt 17 Höfen vorgesehen. Diese Neusiedlungen sollen an junge einheimische Bauernfamilien pachtweise abgegeben werden und so mithelfen, durch die Schaffung neuer berufsbäuerlicher Existenzen der Landflucht zu wehren. Im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo unsere Wirtschaft die fünf ersten Siedlungen selber braucht, kommt eine Abtretung der schon bestehenden Höfe begreiflicherweise noch nicht in Frage. Sobald aber weitere Siedlungen erstellt sein werden, kann an die Verpachtung einzelner Betriebe geschritten werden.

Während der Zeit des industriellen Mehranbaues war man bei der Bewirtschaftung des Pachtlandes mehr oder weniger an die Anbaumünsche der Auftraggeber gebunden. Dies führte naturgemäß zu einem Anbauplan und zu einer Betriebsweise, die sich nicht mit den natürlichen Gegebenheiten des Pachtlandes in vollem Umfange deckte. Das Hauptgewicht wurde auf die Erzeugung von Kartoffeln und auf der Rationierung unterstehenden Produkte (Mehl, Maisgrieß, Zucker, Öl

usw.) gelegt. Die Tierhaltung, deren es zur Herbeiführung des ökonomischen Gleichgewichtes eines Landwirtschaftsbetriebes bedarf, hatte sich auf die Haltung von Zugtieren (Pferde und Zugochsen) und einiger Abfallverwerter (Schweine) zu beschränken. Die Bewertung von Milch und Fleisch zugunsten der am Anbau beteiligten Firmen und deren Arbeitnehmer war nur durch den Verkauf auf dem Markte gestattet. Es mußte daher unsere erste Sorge sein, bei Beendigung des Industriepflanzwerkes die Ueberführung der bisherigen einseitigen Wirtschaft ackerbaulicher Richtung zum berufsbäuerlichen Betrieb zu bewerkstelligen.

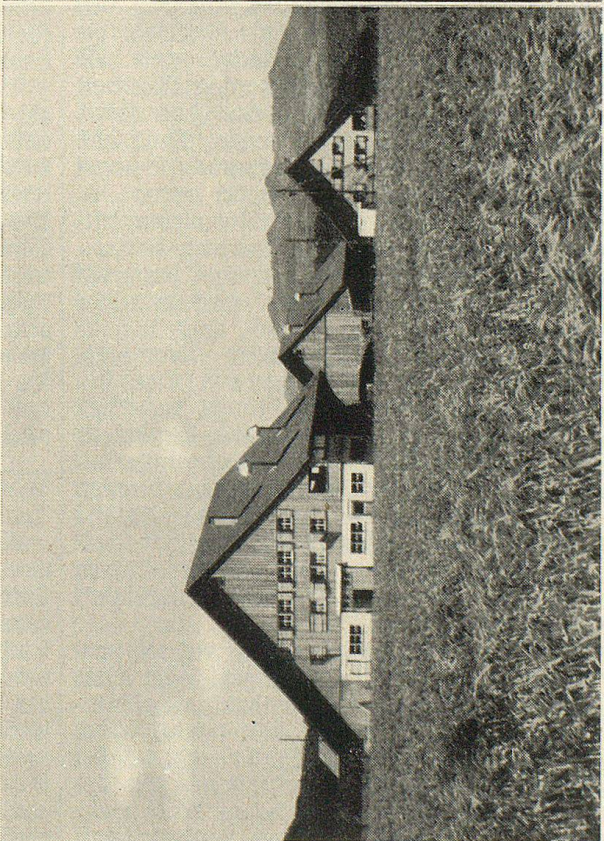
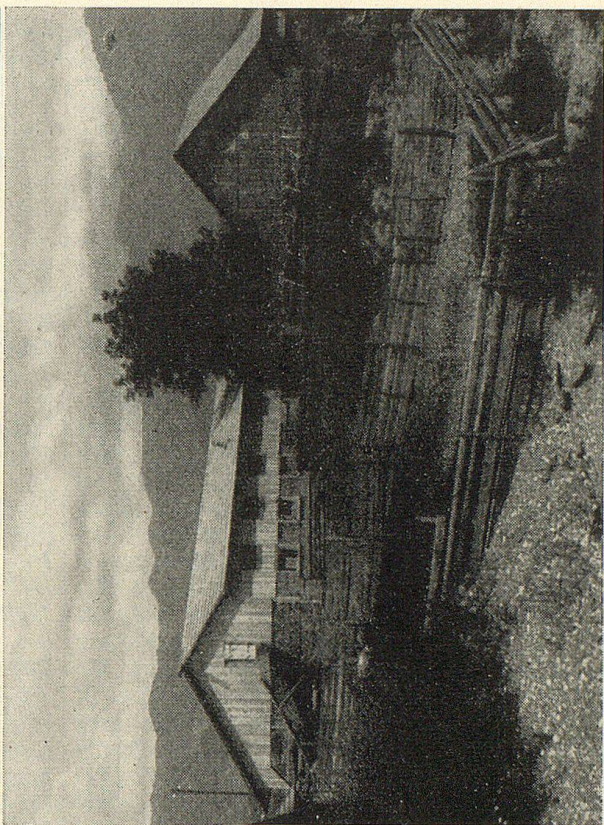
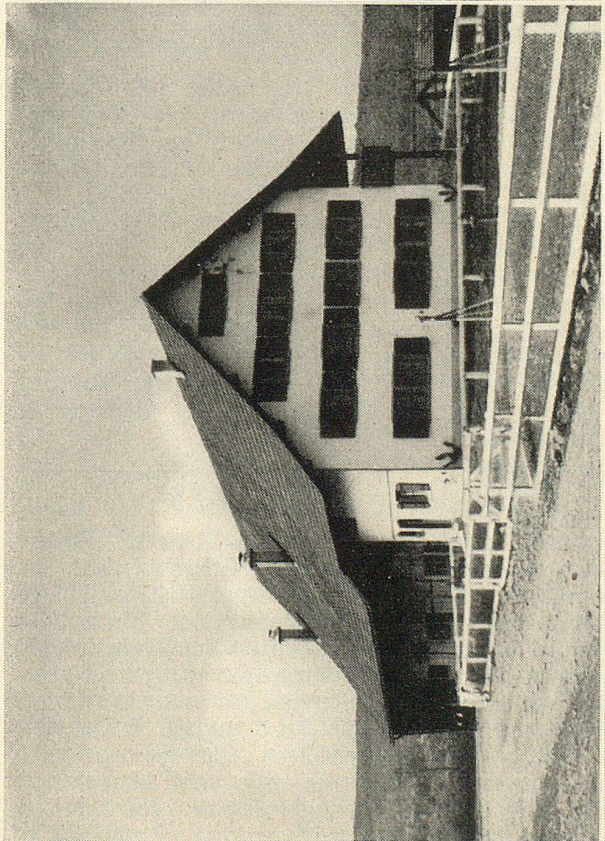
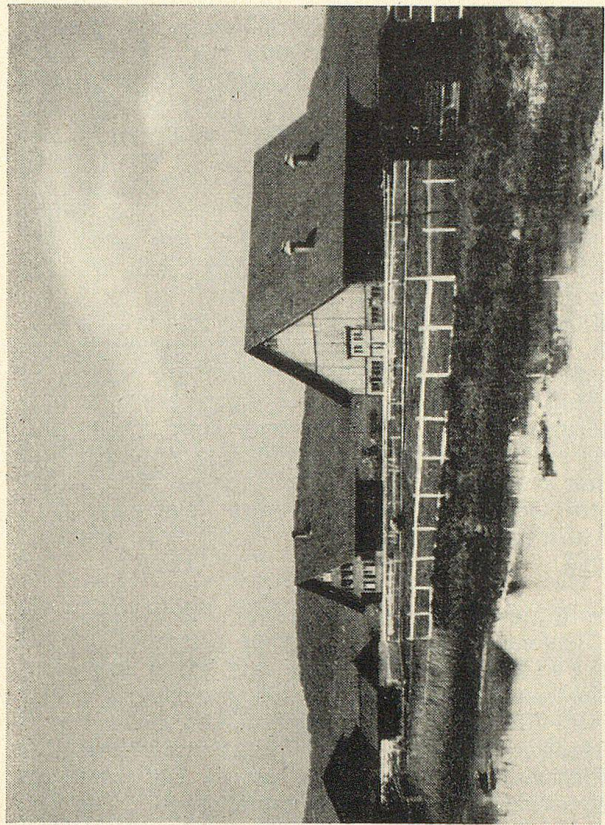
Im Hinblick auf die später mit Vorteil einzuschlagende Wirtschaftsrichtung der Neusiedlungen und auch des Beispiels für die ganze Gegend wegen, wählten wir als Betriebsform die einer intensiven Wechselwirtschaft mit starker Viehhaltung. Die Wechselwirtschaft war nötig, um die durch das Industriepflanzwerk erreichten Bodenverbesserungen weiterzuführen, was in unserem Falle nur durch intensiven Ackerbau möglich war. So weist der Kulturplan für 1951 folgende Zusammensetzung auf:

Getreide		35 ha
Hackfrüchte inkl. Körnermais		91 ha
Raps zur Ölgewinnung		13 ha
Sutterbau		
Ackerfutter	6	
Klee gras	31	
Luzerne	17	54 ha
Anbaufläche		193 ha
Unproduktiv		10 ha
Pachtfläche		203 ha

In der oben genannten futterbaulich genutzten Fläche sind die Zwischen- und Nachfrüchte wie Roggen, Grünmais, Wick-Hafer u. a. m. nicht enthalten. Die mit solchen Kulturen bestellten Flächen betragen jedes Jahr etwa 30 ha.

Bei der Bodenbearbeitung des Einthebenenbodens ist von größter Wichtigkeit, daß er offen gehalten wird. Das heißt, man darf die Pflüge und Hackgeräte nicht schonen, soll dem an sich strengen, lehmigen, tonigen Boden eine ordentliche Ernte abgerungen werden. Unsere Betriebe verfügen über die hierzu notwendigen Zugkräfte und Gespanngeräte, die fleißig gebraucht werden.

Was den Nährstoffgehalt des Bodens der Einthebene anbetrifft, ist zu sagen, daß wir es mit einem überaus nährstoffarmen Boden zu tun haben, bei dem es galt, große Mengen Mineräldünger anzuwenden, um den Boden in die Lage zu versetzen, anfänglich sehr bescheidene, später besser werdende Ernten abzuwerfen. Ein altes Bauernsprichwort sagt: „Mist ist des Bauern List“. Auch wir mußten die Wichtigkeit dieser Erkenntnis erleben. Der vom Tier erzeugte Dünger enthält nicht nur große Nährstoffmengen für die Pflanzen; das dem Mist beigegebene Einstreumaterial wirkt sich bei der Verbesserung der Bodenstruktur günstig aus. Wir bemühten uns daher von Anfang an, möglichst viele Tiere zu halten. Waren es anfänglich die Zugochsen – sie mußten die wegen Brennstoffman-



*Die Stiedlungen als Krönung des Meliorations- und Industrie-Pflanzwerkes.*

*Links oben: »Hof Langwieden« im Doggen; links unten: Höfe »Ludi« und »Kletten« im Doggen; rechts oben: der »Pettlinth-Hof« im Doggen; rechts unten: Bauten des ehemaligen Industrie-Pflanzwerkes, die auch heute als Stallungen gute Dienste leisten.*

gel stillgelegten Traktoren und die zum Militärdienst eingerückten Pferde ersetzen -, welche unsere ersten Mistfäcke lieferten, so sind es heute 19 Pferde, 10 Fohlen, 60 Milchkühe, 75 Kinder und Kälber, 50 Jung- und Mastochsen, sowie eine ansehnliche Schweineherde, die unsere Böden mit natürlichem Dung versehen und dazu in direkter Produktion von Milch und Fleisch den Hohertrag bereichern.

An Getreide werden hauptsächlich die für die Einthebene besonders geeigneten Winterweizensorten Mont Calme 245 und Probus, sowie die Kiniker Wintergerste angebaut. Unsere Erfahrungen haben gezeigt, daß vom Sommergetreideanbau besser Umgang genommen wird.

Bei den Hackfrüchten stellen die Zuckerrüben mit 30 ha, der Körnermais mit 19 ha und die Kartoffeln mit 15 ha die Hauptfontingente. Die wichtigste Rolle spielt in unserem Hackfruchtanbau die Zuckerrübe. Nicht nur findet sie im Eintheboden und dem dortigen Klima die ihr in hohem Maße zusagenden günstigen Gegebenheiten - 1949 ernteten wir über 600 kg reine Rüben je Ar -, sie liefert zudem in Form ihrer Abfallprodukte (Kraut, Köpfe, Schnitzel) wertvolles Futter für unseren Viehstand und ist für die Erreichung einer vernünftigen Fruchtfolge von größter Bedeutung. Es ist nicht zu übersehen, daß gerade die Zuckerrübe in Zukunft für die bestehenden Neusiedlungen und noch weiter zu schaffenden Höfe der Einthebene die bevorzugte und geeignetste Kulturpflanze darstellt. Wir können uns den Betrieb unserer Wirtschaft ohne Zuckerrübe gar nicht mehr denken. Voraussetzung für den erweiterten Anbau der Zuckerrübe ist natürlich die Möglichkeit deren Verarbeitung zu Zucker, und wir möchten auch an dieser Stelle dem Wunsche Ausdruck geben, daß in absehbarer Zeit eine zweite Zuckerfabrik in der Ostschweiz zur Ausführung gelange. Mais und Kartoffeln wurden früher schon in der Einthebene angebaut; ihr Wert muß nicht näher begründet werden.

Auch der *Slraps* ist in unserem Anbauplan enthalten. Seine Kultur ist einfach, sein Ertrag befriedigend, vorausgesetzt, daß der reife Raps nicht durch ein schweres Gewitter vorzeitig „gedroschen“ wird, wie dies leider 1950 der Fall war.

Der Futterbau verdient besondere Beachtung. Der Einthebeneboden ist dem Gedeihen von Klee, Luzerne und Gras gut gewogen. Doch braucht das Vieh eine gewisse Angewöhnung, da der in der Einthebene massenweise vorkommende Sumpfschachtelhalm nicht angewöhnten Tieren gesundheitliche Störungen bereitet. Mit zunehmender ackerbaulicher Nutzung des Bodens wird dieses Unkraut stark dezimiert und eine den Verhältnissen angepasste Fütterung nebst der erwähnten Angewöhnung der Tiere gestalten die unerfreulichen Auswirkungen erträglich.

Bei unserer Tierhaltung möchten wir als neuzeitlichem Moment unseren Bestrebungen, alle Tiere möglichst natürlich zu halten, Erwägung tun. Bekanntlich lohnt sich eine verweidlichende Haltung bei keiner Tiergattung; sie erhöht nur das Risiko und belastet die Produktionskosten durch die Amortisations- und Reparaturquoten teurer Bauten. Und da es heute mehr denn je darum geht, die Existenz der Landwirtschaft

durch Rationalisierung und Verbilligung der Produktion zu sichern, glauben wir, auch mit unserer Tierhaltung in den Betrieben der Einthebene beispielgebend wirken zu dürfen. Wir sind uns dabei bewußt, daß nicht alles, was wir in der Einthebene unternehmen, von der Berufslandwirtschaft ohne weiteres übernommen werden kann. Hierzu fehlen vielerorts die Voraussetzungen wie Platz, geeignetes Personal usw. Auch wissen wir, daß die natürliche, harte Haltung von vielen abgelehnt wird. Wer aber einmal gesehen hat, wie sich unsere Fohlen im größten Schneetreiben tummeln und den Aufenthalt im Freien der dumpfen Stallwärme vorziehen, oder wie sich hochtrachtige Mutterschweine und Jungschweine im Freien aufhalten und nur ungern in den Stall zurückkehren, oder wer unsere behaglich wiederkäuenden Kinder in ihrem nach einer Seite vollständig offenen Laufstall bei etlichen Graden unter Null und nur durch ihren dicken Winterpelz geschützt, zu beobachten Gelegenheit hat, der versteht, daß harte Haltung gleichzusetzen ist der natürlichen und gesunden Haltung.

## V.

Die Sicherstellung der intensiven Bewirtschaftung von Neuland ist, auf lange Sicht betrachtet, in der Besiedlung zu suchen. Wir sind davon überzeugt, daß die von uns geschaffenen und gegenwärtig unterhaltenen Betriebe in der Einthebene den Beweis hierfür erbracht haben. Erst die Schaffung berufsbäuerlicher Familienbetriebe rechtfertigt die großen Aufwendungen der öffentlichen Hand für Meliorationswerke. Die Besiedlung stellt die Krönung einer Bodenverbesserung dar und ist als Zeichen der Dankbarkeit gegenüber dem Lande zu werten.

Daß dabei die Ortsgemeinden Benken und Schänis als öffentlich-rechtliche Körperschaften die Richtigkeit unserer Auffassung erkennend, als erste den Bau neuer Höfe im Gebiete der meliorierten Einthebene nicht nur ermöglichten, sondern auch durchführten, verdient volle Anerkennung. Hoffen wir, daß dieser aufgeschlossene Sinn in Bälde die Weiterführung des Siedlungswerkes ermöglichte. Das Beispiel der ostschweizerischen Neusiedlungen auf öffentlichem Lande (Mendle, Arpenzell und Einthebene) zeigen so recht augenfällig, was bei neuzeitlichem Denken aus Korporationsland geschaffen werden kann: Neue Existenzen für junge Bauern und die Voraussetzung für eine moderne Bewirtschaftung des Bodens.

## Das Land ist, was ich selber bin

Einem Schweizer, der nur bei seiner eigenen Sprache und seinem eigenen Landesteil geblieben ist, und die Täler und Sprachen der andern Bundesbrüder nicht zu vernehmen und zu erleben sucht, fehlt das Wertvollste: Einblick in das Wesen und Anteil an der Seele anderer Eidgenossen. Wer innerlich ein reicher Eidgenosse werden will, durchstreife die Landschaften unserer Heimat, lausche den Liedern des Volkes und dem hundertfältigen Klang der eigenwüchsigen Sprache; er wird Schätze gewinnen, die er nie mehr aus dem Herzen verliert. Wer diese Schätze nicht erwirbt, hat das Innerste unseres Volksgutes nicht erreicht. Eugen Wylser